

SWR2

„Homo Faber“ in der digitalen Welt

Zur Aktualität von Max Frischs Roman

Reihe: Sternchenthemen in Abitur (3)

Von Michael Reitz

Sendung: 12.05.2011

Wiederholung: 07.03.2013

Wiederholung: 19.02.2015

Redaktion: Anja Brockert

Regie: Felicitas Ott

Produktion: SWR 2015

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de

Die **Manuskripte** von SWR2 gibt es auch als **E-Books für mobile Endgeräte** im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch sogenannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books:

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.
Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Regie:Musik, Vorschlag:

Miles Davies „My funny Valentine“, ggf. mit digitalen Technikgeräuschen verblenden

O-Ton (1) Weidermann:

Das Herrliche für Max Frisch am Internet wäre natürlich tatsächlich diese fantastische Möglichkeit, in andere Lebensmöglichkeiten zu schlüpfen. Ich glaub, das hätte ihm schon gefallen, zwar hat er das Internet dafür nicht gebraucht, der hat schon in seinem Leben genug Möglichkeiten probiert, Frauen probiert, Orte probiert, Berufe probiert, aber vom Prinzip ist dieses Internet schon ein Max-Frisch-Medium.

Regie: Musik / Technikgeräusch

Ansage:

„Homo Faber“ in der digitalen Welt. Zur Aktualität von Max Frischs Roman. Eine Sendung von Michael Reitz.

Zitator:

Wir starteten in La Guardia, New York, mit dreistündiger Verspätung infolge Schneestürmen. Unsere Maschine war, wie üblich auf dieser Strecke, eine Super-Konstellation. Ich richtete mich sofort zum Schlafen, es war Nacht. Wir warteten noch weitere vierzig Minuten draußen auf der Piste, und was mich nervös machte, so dass ich nicht sogleich schlief, war einzig und allein diese Vibration in der stehenden Maschine mit laufenden Motoren.

Sprecherin:

So beginnt der 1957 erschienene Roman „Homo Faber“ des Schweizer Schriftstellers Max Frisch. Was seinen Helden, den Ingenieur Walter Faber, im Zuge seiner Reise von New York nach Lateinamerika erwartet, ist tatsächlich eine ungeheure Konstellation. In Fabers Weltverständnis kommen Unberechenbarkeit, Schicksal oder Zufall nicht vor.

Zitator:

Ich habe mich schon oft gefragt, was die Leute eigentlich meinen, wenn sie von Erlebnis reden. Ich bin Techniker und gewohnt, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Ich bin nun mal der Typ, der mit beiden Füßen auf der Erde steht.

Sprecherin:

Den ersten Riss erhält Fabers Weltbild, als sein Flugzeug in der mexikanischen Wüste notlanden muss. Damit beginnt eine Kette tragischer Verstrickungen, die der Erzählung eine Dynamik geben, wie man sie aus den antiken Tragödien kennt. Der über fünfzigjährige Faber, bislang beziehungsunfähig und gefühllos, verliebt sich im Laufe der Romanhandlung in Sabeth, eine Frau, die über dreißig Jahre jünger ist als er. Während einer gemeinsamen Reise nach Griechenland, wo sie ihre Mutter besuchen will, geht Walter Faber mit Sabeth ins Bett. Nach und nach kommt ihm eine schreckliche Ahnung, die bald zur Gewissheit wird: das Mädchen ist seine Tochter, und Hanna, ihre Mutter, jene Geliebte, die Faber vor langer Zeit sitzen ließ. Doch damit nicht genug: die junge Frau stirbt, nicht ganz ohne Walter Fabers Schuld, an einem Schlangenbiss. Und der Held des Romans erkrankt tödlich an Magenkrebs.

O-Ton (2) Weidermann:

Auf dramatische Art und Weise geht es da um Dinge, die nicht vorhersehbar sind.

Sprecherin:

Volker Weidermann, Max-Frisch-Biograph und Feuilletonchef der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung.

O-Ton (3) Weidermann:

Und vor allem ist er ja ein Protagonist, der seine Welt berechnet hat, für alle Zeiten fertig berechnet hat, da ist auch kein Zufall mehr, alles, was stören kann, sind die Frauen, die ihn nicht wieder loslassen, sind Gefühle, die er nicht berechnen kann, trotzdem ist ihm klar, die Welt ist sicher – bis er in dieses verdammte Flugzeug steigt, eine Super-Konstellation, wie er sie auch noch nennt. Diese Super-Konstellation ist dazu angetan, den Glauben an die Technik zu erschüttern.

Sprecherin:

„Homo Faber“ ist nicht nur eine Romanfigur, sondern ein feststehender anthropologischer Begriff. Er bezeichnet seit der Antike den Menschen als Handwerker, das werkzeugmachende Wesen, das eben nicht nur geistig tätig ist, sondern auch herstellend. Bevor er Schriftsteller wurde, arbeitete Max Frisch zunächst als Architekt, also ebenfalls in einem technischen Beruf. Er sah den Homo Faber als charakteristischen Menschen des technischen Zeitalters. Wie der Stoff in Max Frisch reifte, wird deutlich, wenn man seine Tagebücher aus den vierziger Jahren liest. Unter dem Eindruck des hochtechnisierten Zweiten Weltkrieges und vor allem der Atombombenabwürfe heißt es dort:

Zitator:

Wir können, was wir wollen, und es fragt sich nur noch, was wir wollen; am Ende unseres Fortschritts stehen wir da, wo Adam und Eva gestanden haben; es bleibt uns nur noch die sittliche Frage.

Sprecherin:

Was Max Frisch interessierte, war die Frage, was mit einem Menschen geschieht, der sich über Technik, Wissenschaft und Fortschritt definiert. Der Roman „Homo Faber“ ist auch eine Bestandsaufnahme dessen, was bei einer solchen Weltsicht alles auf der Strecke bleibt: Kommunikationsfähigkeit, die Kunst des Mitfühlens und die Wahrnehmung der eigenen Ängste und Sehnsüchte. Das Buch, vor mehr als fünf Jahrzehnten geschrieben, gilt heute als Klassiker der Beschreibung des Menschen im technischen Zeitalter.

Regie: Musik, Vorschlag: Karlheinz Stockhausen „Kontakt“

Sprecherin:

Doch wie sieht der Typus des Homo Faber im 21. Jahrhundert aus? In unserer Zeit haben sich die technischen Möglichkeiten enorm erweitert. Per Mausklick können wir in Sekundenschnelle gigantische Datenbanken abrufen, Shuttleflüge ins Weltall sind Routine geworden und über unsere Mobiltelefone verschicken wir täglich Milliarden von Kurzmitteilungen. Wie wäre der 1991 verstorbene Max Frisch – und auch seine Romanfiguren – mit diesen Mitteln umgegangen? Schließlich ist das Internet auch ein Medium des Jonglierens mit möglichen Identitäten - das zentrale Thema vor allem der Max-Frisch-Romane „Mein Name sei Gantenbein“ und „Stiller“.

Regie: ggf. Zitate wieder leicht mit digitalen Geräuschen unterlegen oder Musik:
Karlheinz Stockhausen: „Kontakt“

Zitator:

Ich bin nicht Stiller! – Tag für Tag, seit meiner Einlieferung in dieses Gefängnis, sage ich es, schwöre ich es und fordere Whisky, ansonsten ich jede weitere Aussage verweigere.

Sprecherin:

Spielt man mit dieser Erzählmaterie, dann wären heute auch die Chatrooms und sozialen Netzwerke im Internet ein denkbarer Ort für die Romanfiguren, um mit erfundenen Biografien und wechselnden Identitäten verschiedene Rollen auszuprobieren.

Zitator:

Gantenbein als Reiseführer, Gantenbein beim Zerlegen von Forellen – alles kann ich mir vorstellen. Ich probiere Geschichten an wie Kleider.

O-Ton (4) Wiedermann:

Es gibt ja immer das Gerede oder die Zuschreibung über das Werk von Max Frisch, das müssen Schüler ja immer auswendig lernen, das ist ein Schriftsteller der Identität, und genau das (...) hat sich ja in einem Maße verselbständigt, die Möglichkeiten, andere Identitäten zu leben, von denen er sich natürlich nie hätte träumen lassen, die er aber zumindest interessant gefunden hätte.

Regie: Musik

Sprecherin:

Max Frischs Romanfigur Walter Faber, der Ingenieur, hat keine Beziehung zu seiner inneren Welt, schon gar nicht kann er sich in den Gefühlkosmos seiner Mitmenschen hineinversetzen. Sein Reden ist kalt, eindimensional und beziehungslos. Und gerade an der Sprache macht Max Frisch deutlich, wie dem Einzelnen Dimensionen seines Selbst verloren gehen. Der Schriftsteller artikuliert bereits in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine Sorge, die heute, angesichts sozialer Kommunikationsnetzwerke wie Facebook oder Twitter auf der Tagesordnung steht: die Verkümmerng unserer Kommunikation, ihre Pervertierung zum Austausch nichtssagender Information. Doch die verbale Verständigung ist nicht das einzige, was sich seit dem Erscheinen des Romans „Homo Faber“ gewandelt hat. Der Freiburger Wissenschaftsphilosoph Oliver Müller.

O-Ton (5) Müller:

Was sich geändert hat ist der Selbstzugriff. Nachdem der Mensch in der Hochphase der Technik (...) wo es auch um die Atombombe geht und Ingenieurwissenschaften, in denen die Welt urbar gemacht wird und kontrolliert wird, geht es seit zehn, zwanzig Jahren immer mehr darum, die Technik auf sich selbst anzuwenden und der Homo Faber wird zu dem Wesen, das sich selbst herstellt durch Biotechnologien. Das kündigt sich auch schon ab den 70er Jahren an, aber in den letzten zehn Jahren wird diese Thematik des Homo Faber immer brisanter.

Sprecherin:

Denn der werkzeugmachende Mensch, so Oliver Müller, behandelt auch Beziehungen und Kommunikation mittlerweile mit technischen Mitteln. Chatrooms und Flirtbörsen ersetzen oftmals die direkte Begegnung, Logos und Icons, per SMS verschickt, sollen in möglichst kurzer Form Stimmungen übermitteln. In Ansätzen werden die Gefahren eines so verstandenen Lebens schon im „Homo Faber“ deutlich. So will sich Walter Faber der Welt beispielsweise vergewissern, indem er fast alles mit seiner Filmkamera festzuhalten versucht. Doch gerade dadurch hält er sie auf Distanz – eine Parallele zu unserer Zeit, wenn man daran denkt, wie viele Millionen Handyfotos täglich um den Globus gehen? Erzeugt wird hierdurch die Illusion von Nähe, der Gebrauch der Technik als Erweiterung der eigenen Person. Doch das genau das zur Entfremdung des Menschen von sich selbst führt, macht der Roman „Homo Faber“ deutlich: Denn hier geht es um einen Mann, der in dem Moment in einen tiefen Abgrund fällt, in dem seine technischen Krücken wegfallen.

Musik

O-Ton (6) Weidermann:

Homo Faber (...) das ist der Mann, der sich ein Bild von der Welt gemacht hat und wo dann die Welt brutal zurückschlägt, weil die Welt sich nicht so einrichten lässt wie er das möchte. Ihm geschieht das ja mehr, ihm geschieht, eine Schraube nach der anderen löst sich im Flugzeug und dann nimmt das Schicksal seinen Lauf, und das stimmt schon, in Wirklichkeit ist es dann offenbar eine Sehnsucht, die in ihm verborgen war, ein anderes Leben zu führen, das Leben noch mal neu zu beginnen, das Alter zu verachten mit einer jungen Frau nochmal das Leben neu zu beginnen (...) aber das hat er sich nicht selbst ausgesucht.

Regie: Musik, ggf. Stockhausen „Kontakte“

Sprecherin:

Die Publikationsmöglichkeiten des Internets, so Volker Weidermann, hätten Max Frisch wahrscheinlich begeistert. Denn welcher Autor träumt nicht davon, Millionen von Lesern zu erreichen? Doch gleichzeitig stellt sich die Frage: hätte Max Frisch sich tatsächlich an solchen Plattformen wie Facebook oder Twitter beteiligt, zum Beispiel mit seinen Tagebucheintragungen? Hätte er einen Blog eingerichtet, um seine Literatur einem noch größeren Publikum vorzustellen? Oder wären ihm nicht Zweifel gekommen, angesichts der überbordenden Textfluten im Netz, dass seine Aussagen verloren gehen? Denn dies scheint doch generell den Status der Literatur zu kennzeichnen: die Suche nach der ureigenen, nicht unendlich technisch reproduzierbaren Sprache.

O-Ton (7) Weidermann:

Der Dschungel wird zumindest immer undurchdringlicher, und gleichzeitig sind die Möglichkeiten, die die Literatur hat, aus dem Gerede, daraus eine eigene, eigenwillige Gegensprache zu meißeln, das wird natürlich immer schwieriger und gleichzeitig auch immer notwendiger, je umgebener wir sind von diesen Massenwörtern.

Zitator:

Indem man es nicht verschweigt, sondern aufschreibt, bekennt man sich zu seinem Denken. Man rechnet nicht mit der Hoffnung, dass man übermorgen, wenn man das Gegenteil denkt, klüger sei. Man hält die Feder hin wie eine Nadel in der Erdbebenwarte, und eigentlich sind nicht wir es, die schreiben; sondern wir werden geschrieben. Schreiben heißt: sich selber lesen.

O-Ton (8) Müller:

Ich glaube, dass man das sicher sagen kann, dass das Internet tatsächlich auch so eine Akzelerierungsfunktion hat – also eine Beschleunigungsfunktion, dass das einfach eine Folge und eine Reihe von Einträgen sind, in denen sich Menschen Ausdruck verschaffen und eine Selbstdarstellung verschaffen, die aber tatsächlich vielleicht einfach dem Medium so sehr angepasst ist, dass möglicherweise die Reflexion über den eigenen Tod da gar keinen Platz mehr hat in diesem Medium, weil man immer schneller auf bestimmte Einträge antworten muss oder weil der Informationsfluss über Twitter so ist (...) dass die ganze Aufmerksamkeit auf das Prozessuale gerichtet ist, dass man selbst auch die eigene mentale Leistung gewissermaßen an dieses Medium so sehr anpasst, dass andere Erfahrungsdimensionen verloren gehen können.

Sprecherin:

Max Frischs Schreibsituation in den 1950er Jahren war beeinflusst von einer massiven Technikkritik durch die Geisteswissenschaften. Schriften wie „Die Antiquiertheit des Menschen“ von Günther Anders, oder Martin Heideggers „Frage der Technik“ wurden damals breit diskutiert. Der Roman „Homo Faber“ markiert einen der ersten Versuche in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur, diese Diskussion künstlerisch zu verarbeiten. Doch wie sehen heutige Autoren Max Frischs Versuch, die Auseinandersetzung mit der technischen Welt künstlerisch greifbar zu machen? Der Schriftsteller und Essayist Norbert Niemann.

O-Ton (9) Niemann:

Diese ganze Flugreise, gleich am Anfang dieser Abflug aus New York über Amerika, dieser Blick nach unten und dieses Landen in diesem mittelamerikanischen Staat. Zuerst natürlich dieses in der Wüste festsitzen, aber überhaupt diese ganze Weltwahrnehmung, diese globalisierte Welt wahrzunehmen aus der Maschine heraus, sozusagen sie zu überfliegen und von oben her oder aus dem technischen Gerät heraus zu betrachten, das hat mir sehr imponiert, weil eine Wahrnehmungsweise zum ersten Mal in der Literatur aufnimmt, die man ja auch erst mal literarisch fassen muss. Die tatsächlich eine Herausforderung ist – wie kriege ich so eine Figur hin, die die Welt so wahrnimmt?

Regie: ggf. Technikgeräusche, die dezent digital werden und an Twitter-Eintrag erinnern.

Zitator:

Sie meinte, ich fühle mich einsam, gab's nicht auf, bis sie mich zum Plaudern brachte – über Navigation, Radar, Erdkrümmung, Elektrizität, Entropie, wovon sie noch nie gehört hat. Sie war alles andere als dumm. Nicht viele Leute, denen ich den sogenannten Maxwell'schen Dämon erläuterte, begreifen so flink wie dieses junge Mädchen, das ich Sabeth nannte.

O-Ton (10) Niemann:

Faber ist einer, der meint, er hätte sozusagen den Schlüssel gefunden, mit dem er gut und richtig in dieser neuen technifizierten Welt existieren kann. Er nimmt das ja an. Er ist ja vollkommen affirmativ rational am Anfang und hat nur ab und zu Probleme, wenn es mit ‚Weibergeschichten‘ losgeht. Ich glaube aber, das Interessante ist, dass wir heute in einer Situation sind, wo diese Position der Rationalität als Affirmation des Lebens so gar nicht mehr funktioniert, sondern dass wir ja eigentlich in einer Gesellschaft leben oder in einem Weltzustand, in dem wir unsere Ratlosigkeit verwalten eher (...) Das hat den rationalen, technisch denkenden Menschen der fünfziger, sechziger Jahre abgelöst.

Sprecherin:

Der Homo Faber des 21. Jahrhunderts, so Norbert Niemann, ist der Perfektion seiner eigenen Kommunikationstechnik nicht mehr gewachsen. Mit immer höherer Geschwindigkeit prasseln die Bytes und Bits auf ihn ein, er schwimmt gegen die Datenströme und redet sich ein, von ihnen getragen zu werden. Hinzu komme ein grundsätzlicher Wandel in unserem Umgang mit technischen Möglichkeiten.

O-Ton (11) Niemann:

Der Unterschied vom Faber zum heutigen technologisch vollkommen affirmativ eingestellten Menschen ist der, dass zu Fabers Zeiten die Indienstnahme der Technologie durch die Staaten erfolgt ist, durch Staatsideen, durch politische Ideen, während sie heute durch ökonomische Ideen in Dienst genommen ist. Und da kommt dann so etwas raus wie, dass man – wenn man einen längeren Penis braucht – dann auch einen längeren Penis kriegt. Das kann man ja auch verkaufen. Und man fühlt sich ja auch besser. Ein Frauentypus, der große Brüste braucht, kann sie sich eben jetzt machen lassen, so wie man sich Schuhe kauft.

Regie: ggf. Technikgeräusche, s.o.

Zitator:

Sabeth wusste nichts von Kybernetik, und wie immer, wenn man mit Laien darüber redet, galt es, allerlei kindische Vorstellungen vom Roboter zu widerlegen, das menschliche Ressentiment gegen die Maschine, das mich ärgert, weil es borniert ist, ihr abgedroschenes Argument, der Mensch sei keine Maschine.

Sprecherin:

Im Roman „Homo Faber“ zeigt Max Frisch auf, wie der moderne Mensch der Frage nach sich selbst ausweicht, wie er sich betäubt durch die scheinbaren Segnungen der Technik. Hier liegt die Aktualität dieser großen Erzählung, denn heute scheinen wir umgeben von Ablenkungen, Spielzeugen und sinnleerer Kommunikation. Volker Weidemann:

O-Ton (12) Weidemann:

Es gibt ja nur noch sehr wenige Menschen in deutschen Großstädten, die im Grunde mal allein sein können, die keinen Stöpsel im Ohr haben, die sich nicht unterhalten, die nicht die minütlichen Lifeticker ansehen, das ist so, man lenkt sich permanent ab, tja, aus Angst vielleicht vor etwas, vor dem man gerne abgelenkt werden möchte, man ist permanent umgeben von Gerede, von Nachrichten, von Kommunikation und das wird tatsächlich von Tag zu Tag intensiver.

Sprecherin:

Durch die Narkosemittel Technik und Fortschritt flüchten wir vor der Gewissheit unserer Endlichkeit. In diesem Zusammenhang ist es für Volker Weidemann für uns Heutige geradezu umstürzlerisch, dass Max Frisch die Konsequenzen dieses Ausweichens bis zum tragischen Ende durchspielt.

O-Ton (13) Weidemann:

Plötzlich ist die Decke weg, und nicht anderes erzählt Homo Faber, es erzählt die Geschichte eines Mannes, der an die Technik glaubt, der an die Beherrschbarkeit der Welt glaubt, der an die Beherrschbarkeit der Technik glaubt und das funktioniert nicht, es passieren Dinge, es explodiert zwar kein Atomkraftwerk, aber es passieren Dinge, kleine Dinge, die seine Welt zum Einsturz bringen, und insofern ist dieser Roman natürlich ein Bild für die gesamte moderne Welt. Und das ist großartig, weil es eben nicht didaktisch funktioniert, wie manche Lehrromane, sondern als eine Lebensgeschichte, eine erlebte Geschichte, in der jede Seite glaubwürdig wirkt, auf mich zumindest, bis heute noch.

Sprecherin:

Manche Sätze aus Max Frischs „Homo Faber“ kann man sich fast als Statements eines zeitgenössischen, technikbegeisterten Bloggers denken. Denn Fabers Sprache ist knapp, zuschlagend, und von dem unterkühlten Charme einer rasch hinaus gejagten Email:

Regie: Technikgeräusche (werden digital)

Zitator:

Der Mensch als Beherrscher der Natur, und wer dagegen redet, der soll auch keine Brücke benutzen, die nicht die Natur gebaut hat. Dann müsste man schon konsequent sein und jeden Eingriff ablehnen, das heißt: sterben an jeder Blinddarmentzündung. Weil Schicksal! Dann auch keine Glühbirne, keinen Motor, keine Atomenergie, keine Rechenmaschine, keine Narkose – dann los in den Dschungel!

Regie: Musik, ggf. Miles Davies „Blue Valentine“

Sprecherin:

An der Figur des Walter Faber zeigen sich die ersten Risse in der Kommunikationsfähigkeit des modernen Menschen. Faber hört nicht nur nicht zu, er ist generell nicht an Fragen und Antworten interessiert. Ein Verhalten, das an die bisweilen narzisstischen Selbstdarstellungen in sozialen Netzwerken im Internet erinnert. Pseudo-Kommunikation als Lifestyle. Der Technikphilosoph Oliver Müller erläutert, wie stark dies auf das Selbstbild des Menschen einwirkt.

O-Ton (14) Müller:

Dann ist das, was heute möglich ist, sicher eine ganz andere Dimension als diese Art von Techniken, die den Homo Faber im Roman umgeben, weil tatsächlich bestimmte Biotechnologen sich zum Ziel setzen, den Menschen in einer bestimmte Weise zu optimieren (...) Medikamente zu entwickeln, die die Gehirnleistung entsprechend aufpolieren, so dass wir diesen Unzulänglichkeits Erfahrungen besser begegnen

können. Und da sind erste Anzeichen einer solchen Entwicklung, den Menschen adaptierbar zu machen an bestimmte gesellschaftliche Anforderungen, die ich als einen Einschnitt wahrnehmen würde im Sinne davon, dass der Homo Faber sich selbst zum Objekt seiner eigenen Technik macht.

Regie: Technikgeräusche, werden digital

Zitator:

Ich erklärte, was die heutige Kybernetik als Information bezeichnet: unsere Handlungen als Antworten auf sogenannte Informationen, beziehungsweise Impulse, und zwar sind es automatische Antworten, größtenteils unserem Willen entzogen, Reflexe, die eine Maschine ebenso gut erledigen kann wie ein Mensch, wenn nicht sogar besser.

O-Ton (15) Müller:

Man muss funktionieren können wie eine gute Maschine. Und das ist so sehr im Alltagsbereich angekommen, ich funktioniere nicht mehr richtig, dass ich denken würde, das sind Symptome davon, wie sich tatsächlich Technisierung auf die Selbstwahrnehmung und auch die eigene leibliche Wahrnehmung auswirken können (...) vielleicht jeden Einzelnen dann zum Homo Faber machen.

Sprecherin:

Die Grenzen der Sprache sind die Grenzen der Welt, lautet ein bekannter Ausspruch des Philosophen Ludwig Wittgenstein. Je weniger Wörter zu unserem Schatz gehören, desto armseliger wird unsere Welt. In der Sprachverarmung Walter Fabers, seiner ständigen Selbstberuhigung durch technische Vokabeln hat Max Frisch die Simplifizierung der heutigen Internetsprache in gewissem Sinne vorweg genommen. Frisch habe die Sprache selbst zum Tatort gemacht, meint Volker Weidemann.

O-Ton (16) Weidemann:

Von der ersten Seite aus, wenn man darauf achtet, kann man das sehen. Es gibt zum Beispiel nachdem dieses Flugzeug abgestürzt ist (...) wunderbare Szenen, er ist allein in der Wüste und man kann sehen, Faber hat Angst. Aber Faber berechnet alles, er sagt, ich weigere mich Angst zu haben, die Gespenster, die ich sehe, sind keine Gespenster, sondern Felsen. Man kann das wunderbar sehen, wie er die Wirklichkeit mithilfe von Sprache versucht zu zwingen, zu bewältigen, sich selbst zu beruhigen mithilfe von Sprache und wie es von Seite zu Seite immer weniger gelingt.

Sprecherin:

Denkt man die Figur Homo Faber in die Gegenwart und spielt ihre Handlungsoptionen durch, so könnte man auf die Idee kommen, dass er der Typ ist, der seine Beziehungen per SMS beendet.

O-Ton (17) Weidemann:

Bei Homo Faber könnte man sich's vorstellen. Es gibt ja diesen einen schönen Satz, seine letzte Geliebte, bevor er seine Tochter trifft, wovon er nicht weiß, dass es seine Tochter ist, seine letzte Geliebte heißt ja Ivy, oder auch Efeu, und da gibt es den schönen Satz von ihm, im Grunde heißen alle Frauen so, und das war so das Frauenbild von Homo Faber: (...) Frauen sind lästige Rankpflanzen und ich glaube,

das hätte ihm sehr gefallen, ne kurze Mitteilung per SMS und die Sache zu beenden, ich glaube, das wäre eine Faber-Möglichkeit gewesen.

Sprecherin:

Für den Max-Frisch-Biographen ist auch die Frage interessant, ob der Autor selber mit neuen Medien wie Email, World Wide Web oder Mobiltelefon etwas hätte anfangen können.

O-Ton (18) Weidermann:

Er ist (...) ein Mann gewesen, der (...) unglaublich zurückgezogen gelebt hat. Wenn er schrieb, durfte natürlich niemand stören, wenn er so zack, zack, zack in seine Schreibmaschine hämmerte, das ist natürlich schon eine unglaubliche einsame Arbeit, und in letzter Konsequenz hätte es ihn natürlich kolossal genervt, wenn ihm da ständig jemand reinquatscht in seine Lebensmöglichkeiten mit seinen eigenen Entwürfen, da war er schon Künstler genug, um vor allem seine Ruhe zu wollen und den eigenen Lebensentwurf zu verfolgen.

Sprecherin:

Max Frisch schrieb sein Buch „Homo Faber“ zweimal. Denn die erste Fassung wurde von seinem Verleger Peter Suhrkamp rundweg abgelehnt, auch wegen des ursprünglich vorgeschlagenen Titels: „Ich preise das Leben“. Max Frisch ließ sich nicht entmutigen, denn er war besessen von seiner Figur. Eine kurze Mitteilung an Suhrkamp lautete:

Zitator:

Es ist mein Stoff wie kein anderer.

O-Ton (19) Weidermann:

Und eben dieses, ich preise das Leben, das es einfach so begeisternde Szenen gibt, also diese wunderbare Liebe zu seiner Tochter, von der er nicht weiß, dass es seine Tochter ist und die Beschreibung eines jungen Menschen, der das Leben beginnt, alles, egal was kommt im Leben, es wird schon herrlich sein, denn ich kenne es noch nicht – das gefällt mir eben auf einer anderen Ebene so unglaublich (...) das hat natürlich was melancholisches, der alte Mann schaut zurück auf seine Tochter und staunt und sagt diesen schönen Satz: Ich hatte ganz vergessen, dass ein Mensch so jung sein kann. Aber dieses Jung sein wird da auch auf eine Weise beschrieben, die ich unglaublich enthusiastisch und schön finde.

Sprecher:

Max Frisch wollte mit seinem „Homo Faber“ keine rein kulturpessimistische Sicht auf die Welt niederschreiben. Sondern auch eine Bejahung des Lebens mit all seinen Unwägbarkeiten, Fährnissen und Schicksalsschlägen. 1991, anlässlich der Verfilmung des Stoffes durch Volker Schlöndorff wollte der Schriftsteller sogar den traurigen Schluss seines Romans ändern, in dem Faber seine einstige Geliebte Hanna für den Tod ihrer Tochter um Verzeihung bittet – während er auf seine Operation wartet, die er nicht überleben wird.

Zitator:

Ich verstehe nur, dass Hanna, nach allem was geschehen ist, Athen nie wieder verlassen will, das Grab unseres Kindes. Wir werden beide hier bleiben, denke ich.

Hanna hat immer schon gewusst, dass ihr Kind sie einmal verlassen wird. Aber auch Hanna hat nicht ahnen können, dass Sabeth auf dieser Reise ihrem Vater begegnet, der alles zerstört. Acht Uhr fünf: Sie kommen.

Regie: Musik, ggf. Miles Davies „Blue Valentine“

Sprecherin:

Versucht man herauszufinden, wofür uns der Roman „Homo Faber“ heute noch sensibilisieren kann, dann ist es neben den Gefahren der Technikgläubigkeit die Verarmung unserer Kommunikation. Denn die Gefahr besteht, dass wir immer nervöser werden angesichts der Informations- und Bilderflut, dass wir tatsächliches und authentisches miteinander reden durch den Austausch digitaler Kurzmitteilungen ersetzen. Frischs Roman „Homo Faber“ verteufelt die Technik nicht. Er zeigt nur auf, inwieweit sie unser Selbstbild und unsere Sprache verändert. Für den Technikphilosophen Oliver Müller ist das der eigentliche Gewinn dieser tragischen Erzählung.

O-Ton (20) Müller:

Wir haben der Technik sehr viel zu verdanken, das ist keine Frage (...) Aber gleichzeitig ist inhärent dieser technischen Weltgestaltung eben jene Möglichkeiten von pathologischen Strukturen in dem Sinne (...) dass die Technik auch etwas Gewalttätiges hat, dass technische Produkte (...) auch einfach immer ins Negative, ins Gefährliche, ins Brutale sich wenden können. Und ich glaube, die Aufgabe ist es, genau an dieser Grenze nachzudenken und zu gucken, wo können wir durch die Technik in einer guten und sinnvollen Weise gestalten? (...) Und da muss man gucken, wo wir Entfremdungsmomente identifizieren können und dann muss man sagen, dass man das da vielleicht ablehnt, solche Techniken und nicht alles annimmt, was auf den Markt kommt.

Regie: Musik noch einmal kurz frei, dann weg

* * * * *